



1955

Beinhaus mit Südturm nach der Restauration, von Norden gesehen. Zeichnung von F. Weiß

Die 1956 renovierte Beinhauskapelle in MuttENZ



Im Jahre 1956, zufällig zur gleichen Zeit, da auf dem Wartenberg droben die Ruinen der einstigen Burgen der adeligen Dorfherrn restauriert wurden, ging inmitten der das Dorfzentrum beherrschenden Festungskirche ein Gebäude sakralen Charakters einer glücklich durchgeführten Renovation entgegen. Es betrifft dies die wenige Schritte von der St. Arbogastkirche entfernte Beinhauskapelle.

Wer den dortigen idyllischen, einzigartigen und wohlgepflegten Kirchhof betritt, kann sich dem Eindruck von Würde und stillem Ernst, der von ihm ausströmt, nicht entziehen. Vor allem zieht uns die jetzt innen und außen von kunstsinnigen Händen wieder erneuerte Beinhauskapelle, ein wahres Kleinod, in ihren Bann. Ein altes Baudenkmal, im Schatten der St. Arbogastkirche und des mächtigen, alles überragenden Glockenturmes, wurde wieder in den Zustand versetzt, wie er vor viereinhalb Jahrhunderten ausgesehen haben mag.

Ein gütiges Schicksal hat es gefügt, daß die einzigartige Kirchenanlage unseres Dorfes, ungeachtet aller religiösen, politischen und wirtschaftlichen Wandlungen, uns durch ungezählte Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tage unverehrt erhalten geblieben ist. Die Burgen der einstigen Dorfherrn sind schon längst gebrochen und zu Ausflugszielen eines freien Volkes geworden. Geblieben aber ist das alte Gotteshaus mit seiner Kapelle, den Türmen und den zinnengekrönten Mauern.

Der Hof rings um die Kirche diente immer der Gemeinde als Gottesacker. Hier wurden seit undenklichen Zeiten, bis 1860, ungezählte Verstorbene der geweihten Erde übergeben.

Im Mittelalter war es Sitte, die bei Umbestattungen ausgehobenen Schädel und Knochen aufzubewahren. Zu diesem Zwecke errichtete man schon früh sogenannte Beinhäuser, in welchen diese Überreste aufgestapelt wurden. Sie sollten für die Lebenden eine ernste Mahnung — ein «memento mori» («Bedenke, daß Du sterben muß») — sein. Die Beinhäuser waren fast ausnahmslos dem Seelenführer St. Michael geweiht. Auch im Beinhaus zu Muttenz, das anscheinend gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut wurde, befand sich ein St. Michaelsaltar, an welchem für die Verstorbenen gebetet wurde. Außer St. Michael war die Kapelle auch der Maria, der Mutter des Herrn, geweiht.

Im Jahre 1489 wird ein Kaplan in «ossorio», d. h. im Beinhaus, am St. Michaelsaltar erwähnt, namens Georgius Schitmuß. Zur selben Zeit lag die Kollatur, d. h. das Recht den Pfarrer einzusetzen und die damit verbundenen Zinsgefälle und kirchlichen Einkünfte einzuziehen, in der Hand des Basler Domherrn *Arnold zum Luft*. (Er wohnte im Luftgäßlein.) Von ihm hat das Gäßlein seinen Namen erhalten. Dieser geistliche Herr hatte im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts die Kirche mit reichem Bilderschmuck ausgestattet, von dem noch einiges bis in unsere Zeit erhalten geblieben ist. (Heimsuchung, Christi Geburt, Christi Taufe, Christi Einzug in Jerusalem, Ecce Homo, sowie das Monumentalgemälde: das jüngste Gericht an der Westwand über der Empore.) Das durch zwei Engel getragene Wappen des genannten Domherrn ist heute noch im südlichen Zwickel des Triumphbogens unter dem Verputz verborgen und wartet schon lange darauf, wieder an das Licht gebracht zu werden. (Eine genaue Kopie davon wird im Staatsarchiv in Basel aufbewahrt.)

Die Beinhauskapelle wurde jedoch nicht nur mit einem Altar versehen, sondern an der Außenseite und im Innern ebenfalls mit reichem Bilderschmuck ausgestattet. Die Schöpfer der Bilder kennt man nicht. Es scheint jedoch, daß sie zu den bedeutendsten Meistern mittelalterlicher Malerei zu zählen sind. Auch dürfen wir vermuten, daß die Stiftung dieser Wandmalereien im Beinhaus ebenfalls dem genannten Domherrn Arnold zum Luft, † 1517, zuzuschreiben ist.

Im Staatsarchiv in Liestal sind alte Dokumente aufbewahrt, die uns Einblicke in die Existenz der ehemaligen Bruderschaft «Unserer lieben Frau» verschaffen. Besagte Bruderschaft befaßte sich neben den religiösen Verpflichtungen auch noch mit weltlichen Geschäften. Sie verfügte über Kapitalien und gewährte an Geldsuchende verzinssliche Darlehen, jedoch nur gegen solide Bürgschaft und gute Sicherstellung.

Als Pfleger (Vorgesetzte) «Unser lieben Frauen Bruderschaft» erscheinen 1525, außer den Darlehensempfängern: Hans Seiler und Arbogast Zimmermann, und 1528 Kaspar Seiler und Heini Müller. Im Jahre 1529 wurde in Basel und auf der Landschaft die Reformation eingeführt und zwar auf der Grundlage des damals geltenden Rechtes: «*Cujus regio, ejus religio*» (Wie der Glaube der Obrigkeit, so auch der Untertanen).

Der Michaelsaltar wurde beseitigt und bald hernach hatte man für die Kapelle keine kirchliche Verwendung mehr. Man degradierte sie und machte sie profanen Zwecken dienstbar. Glücklicherweise aber blieben die Malereien, die leicht übertüncht worden waren, unter der Tünche erhalten. Mit der Zeit fiel die Tünche allmählich ab. Die Köpfe und die Figuren traten immer deutlicher hervor. Es war als ob sie um Hilfe riefen um Befreiung aus Schutt und Verkennung. Und so sind sie, dank der örtlichen Abgeschlossenheit, bis in unsere Tage hinübergerettet worden.

Im einstigen sakralen Raum barg man zuletzt allerlei, was sonst nirgends Platz hatte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde das große Rundbogenfenster an der Nordfassade zu einer Türe erweitert und dort die *erste Feuerspritze* untergebracht. Durch einen gewöhnlichen Lattenverschlag trennte man den Raum in zwei Teile. Den einen benützte der jeweilige Sigrist zur Unterbringung von Wellen, Rebstecken und dergleichen. Den übrigen Teil nahm die Gemeinde in Anspruch. Bei diesem Zustande blieb es bis zum Jahre 1906. Im Juli dieses Jahres unternahm der Verkehrs- und Verschönerungsverein MuttENZ den ersten Anlauf zu einer Wiederherstellung dieses vernachlässigten Gebäudes. Man unterbreitete dem Vorsteher des eidgenössischen Departements des Innern, Bundesrat Ruchet, eine diesbezügliche Eingabe. Bald darauf kam der Stein ins Rollen. Die Eingabe hatte Erfolg. Nach verschiedenen Verhandlungen mit der eidgenössischen Kommission zur Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler, der kantonalen Kirchen- und Schulgutkommission und dem Gemeinderat MuttENZ, langte am 7. Januar 1908 die von Bundesrat Ruchet unterzeichnete erfreuliche Nachricht ein, daß die eidgenössischen Räte eine Bundessubvention von tausend Franken für die Herstellungsarbeiten der Beinhauskapelle bewilligt hatten.

Wenig später wurde mit den Arbeiten begonnen. Die auf der Ostseite zugemauert gewesene Türe sowie das halbzugemauerte Fenster wurden wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt. Desgleichen das große Rundbogenfenster an

der Nordseite. Alle drei Eingangstüren wurden neu erstellt, antike Schlosser angebracht und die Fenster mit Bleiverglasungen versehen. Die Restauration der Wandbilder im Innern und die dekorativen Arbeiten besorgte das Malergeschäft Samuel Bauer & Söhne, Basel. Die Gesamtkosten der Restaurationsarbeiten im Jahre 1908 betragen 2000 Franken. Sie wurden gedeckt durch die Subvention des Bundes, des Kantons und der Gemeinde. Die 1908 durchgeführten Arbeiten beschränkten sich nur auf das Innere der Kapelle. Die ebenso dringlich gewordene Konservierung der Wandbilder an der Außenseite wurde der privaten Hilfe anheimgestellt. Ein Appell im August 1936 an einige Angehörige der Kirchgemeinde war von einem erfreulichen Erfolg begleitet. Innert kurzer Zeit wurden die Mittel hierzu, rund 1000 Franken, gespendet, worauf der Maler Ernst Mesmer das Christophorusbild und die Schutzmantelmadonna in geschickter Weise wieder an das Licht brachte. Über dem Christopherus war gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Epitaphtafel angebracht worden, die 1936 an die Südmauer, über der Grenzsteinsammlung, disloziert wurde.

Im Laufe der Zeit zeigten sich an den Wandbildern im Innern, verursacht durch Feuchtigkeitsercheinungen und atmosphärische Einflüsse, neue Schäden. Man suchte sie vorerst durch Entfeuchtungsmaßnahmen und Isolation zu beheben, was aber nur teilweise gelang. Bald darauf richtete der Gemeinderat ein neues Subventionsgesuch an den Bundesrat, worin auf den bedrohlichen Zustand der Wandmalereien aufmerksam gemacht wurde. Am 6. Juli 1934 beehrte uns die eidgenössische Kunstkommission zur Erhaltung von Kunstdenkmälern, im Beisein von Bunderat Etter, durch einen Augenschein an Ort und Stelle. Dabei wurde die Notwendigkeit einer Renovation bejaht und die rasche Ausführung befürwortet. Leider trat nachher eine längere Pause ein, deren Ursache in den Kriegsjahren zu suchen war. Dann aber hieß es: «Nicht nachlassen gewinnt!» Die Gesuche wurden wiederholt und durch die kantonale Kommission zur Erhaltung von Altertümern, sowie durch ein Gutachten von Dr. Rudolf Riggenschach, Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt, wirksam unterstützt.

Zeitweise tauchten Bedenken auf, ob die Malereien überhaupt noch gerettet werden könnten. Dies führte zum Entschluß der Altertums- und der basellandschaftlichen Kunstkreditkommission, *Kopien* herstellen zu lassen, damit die Beinhausmalereien wenigstens auf diese Art der Nachwelt erhalten bleiben können. Der seither verstorbene Kunstmaler Otto Plattner (Liestal), unter der Mitarbeit seines Fachkollegen K. Wirz (Basel), hatten 1948 die Kopien mit Geschick und feinem Verständnis hergestellt. Sie sind im Singsaal des neuen Gemeindehauses, in Rahmen gefaßt, angebracht und bilden dort eine seltene Zierde. Mit dieser an sich erfreulichen Maßnahme aber war die Sache noch nicht abgetan. Man gelangte mit einer neuen Eingabe an die kantonale Kirchen- und Schulgutsverwaltung, die längst fällige Renovation des ganzen Gebäudes, innen und außen, endlich durchzuführen. Die Bemühungen hatten wiederum Erfolg. Architekt W. Arnold, damaliger Beauinspektor, wurde beauftragt, die erforderlichen Vorarbeiten, Kostenberechnungen usw. vorzubereiten. Inzwischen regelte man auch die finanzielle Frage. Die Kosten wurden vom kantonalen Kirchen- und Schulgut und von der Gemeinde übernommen.

Im Frühjahr 1953 wurden die noch rückständigen Entfeuchtungsarbeiten durch

Ingenieur H. Roth (Bern) ausgeführt. Die Maurer- und Verputzarbeiten besorgte die Baufirma Edm. Jourdan. Zudem legte man in der Kapelle einen neuen Plattenboden. Die künstlerische Bearbeitung wurde dem, von der eidgenössischen Kunstkommission empfohlenen, Restaurator H. Fischer (Bern) übertragen. Eine delikate Arbeit bedeutete die Fixierung und Konservierung gelöster Farbschichten. Mit der Vervollständigung von Umrisslinien (Konturen) ging man mit peinlicher Zurückhaltung vor. Nach seither erfolgten Beurteilungen von Fachkritikern wäre etwas mehr nicht zuviel gewesen. Trotzdem aber erwies sich Herr Fischer als geübter, feinfühligere Kenner und bewährter Fachmann. Der weitere Wandschmuck, die dekorativen Einfassungen der Türen und Fenster und die zierlichen Blumenschnörkel und Monogramme Christi, wie auch die Konservierung der gotischen Leistendecke führte mit geübter, kunstsinziger Hand Malermeister Ernst Mesmer aus. Sämtliche Restaurationsarbeiten sind 1956 glücklich vollendet worden.

Begeben wir uns vor die Kapelle, so schaut ein überlebensgroßer Christophorus gebückt auf den Beschauer herab. Auf seinen Schultern trägt er, ohne es zu wissen, das Jesuskindlein durch einen reißenden Strom. Die Last drückt ihn schwer und nur mit Mühe erreicht er, auf einen Baumstrunk gestützt, das andere Ufer. Dieses eindruckliche Bild beruht auf einer schönen Legende, auf die hier raumhalber nicht näher eingetreten werden kann.

Über der spitzbogigen mittleren Eingangstüre erblickt man den mit Flügeln bewehrten Erzengel Michael, den Hüter der Grabstätten, wie er mit gezogenem Schwert gegen das Böse ausholt. Das Bild ist leider arg verblichen und nur noch schwach an den Umrissen erkennbar. Die Verehrung der Maria kommt zum Ausdruck im zarten, lebensgroßen Bilde über dem Rundbogenfenster, wo sie als Mutter der Gnaden, den Blick huldvoll gesenkt, ihren weitausgebreiteten Mantel schützend über Hohe und Niedrige hält. Zu ihren Füßen ist das Datum 1513 verzeichnet.

Treten wir dann durch eine der drei gotischen Türen in das Kapelleninnere, so erblicken wir an der Südwand das *Jüngste Gericht* (6,40 m lang und 2,65 m hoch). In der Mitte thront über den Wolken Christus. Als Weltenrichter sitzt er auf einem Regenbogen. Die Füße ruhen auf der Erdkugel. Über ihm befindet sich im Halbkreis ein Chor der Seligen, Jünger und Älteste. Links und rechts schweben je zwei Engel, bekleidet mit reich gefalteten Gewändern. Mit Posauern rufen sie zum jüngsten Gericht. Unten auf der Erde erheben sich die Toten aus den Gräbern und streben, von Engeln begleitet, zur Rechten des Erlösers, der ewigen Seligkeit zu. Zur Linken öffnet sich der feuerspeiende Höllenrachen, in den die weltlichen und geistlichen Obern von schrecklichen Teufelsgestalten hineingetrieben werden. Unter ihnen befindet sich ein Papst, ein Bischof, ein Kardinal, Kleriker und Konventuale, alle leicht erkenntlich an den Gewändern und Kopfbedeckungen, sowie weitere Sünder und Sünderinnen. Auch der Kaiser und der König, Grafen und Fürsten fehlen nicht. Im Hintergrund treiben weitere Satansdiener Gruppen von Menschen verschiedenen Standes der ewigen Verdammnis zu. In der oberen Ecke rechts steht die Jahrzahl 1513. Der Charakter der Bilder verrät, daß ihr Schöpfer vom Humanismus jener Zeit beeinflusst war.

Die Westwand schmückt ein Gemälde, das die Todeslegende oder «Die dankbaren Toten» genannt wird. Im Mittelpunkt steht eine Kirche im unmauerten Kirchhof. Auch eine kleine Kapelle ist ersichtlich, nebst einem Torturm. Im Kirchhof kniet ein Ritter. Er ist von seinem nebenan stehenden Pferde abgestiegen und betet um Beistand, angesichts seiner drohenden Feinde. Vor dem Kirchhof tobt der Kampf. Berittene Krieger schießen mit Bogen und Lanzen aufeinander. Hinter der Kirche und aus der Kapelle erscheinen die Toten, bewaffnet mit Sensen, Gabeln, Flegeln und Pfeilbogen. Auch in der Kapelle und im Torturm sind sie sichtbar. Einzelne halten Totenschädel in der Hand, bereit, damit in den Kampf einzugreifen. Sehr hübsch zeigt sich auch die Umgebung. Am Brunnen, unter einem mächtigen Baume, steht ein blondhaariges Mädchen und füllt den Zuber mit Wasser. Unter schattigem Dach (wohl eines Wirtshauses) sitzen einige Männer beim Becher. Auf dem Wasser schwimmen Enten. Der Hintergrund stellt eine berg- und wasserreiche Landschaft dar, und rechts oben sind die schwachen Umrisse einer befestigten Stadt sichtbar. Dem bedrohten Ritter scheint die ersuchte Hilfe zuteil geworden zu sein. Das geschilderte Gemälde will, allem Anschein nach, nichts anderes als die Kraft und Erhöhung des Gebetes symbolisieren. Ähnliche Darstellungen befanden sich auch in der Kirche zu St. Jakob und sind heute noch in der St. Michaelskapelle in Zug und an andern Orten zu sehen.

Die Ostwand weist wieder ein St. Michaelsbild auf, leider durch frühere Magazinierungen in einem beschädigten Zustande. Mit der linken Hand hält Michael die Seelenwaage und mit der rechten schwingt er, über dem Haupte, das Schwert.

Und jetzt noch ein Wort über die renovierte *Holzdecke*. Sie ist ringsum eingefasst mit typisch gotischen Wandfriesen, die mit feinem Rankenwerk, mit Blumen und Früchten und seltsam gefiederten Vögeln, in zarter Farbtonung geschmückt sind. Die gleiche künstlerische Ausführung weist auch die Mittelgurte auf, mit dem reizend schön geflochtenen Schriftband und der Aufschrift «Maria» und der eingestreuten Jahrzahl «1513».

Wie wir gesehen haben, vermag die restaurierte Kapelle uns heutigen Menschen, trotz den veränderten Anschauungen und Verhältnissen, noch recht viel zu sagen, und Muttenz darf stolz sein, in seinen Mauern ein Kulturdenkmal zu wissen, das zu den Seltenheiten gehört. Vor allem aber ist es überaus erfreulich, daß von der Gemeinde und vom Kanton keine Opfer gescheut wurden, dieses ehrwürdige Gebäude zu erhalten. Dafür gebührt Allen, die dabei mitgeholfen haben, Dank und Anerkennung. Dank gebührt auch Architekt W. Arnold und seinen Mitarbeitern und Beratern für die verständnisvolle Erfüllung ihrer Aufgaben und Pflichten. Auch hat sich das Sprichwort: «*Gut Ding will Weile haben*» trefflich erfüllt. Denn es ist nun ein halbes Jahrhundert her, seitdem die ersten Anläufe zur Instandtelling dieses historischen Gebäudes unternommen worden sind. Auch ein Jubiläum, aber eines von seltener Art!

Muttenz, im Herbst 1959

Jakob Eglin